

Johannes Joachim Degenhardt
Traditionskrise des Glaubens

Die Formulierung „Tradierungskrise des Glaubens“ mag auf den ersten Blick provokatorisch erscheinen und ist es in einem bestimmten Sinn auch. Andererseits ist sie nicht rhetorisch gemeint wie etwa die Frage „Stirbt das Christentum?“, die einer vielbeachteten Publikation des französischen Historikers Jean Delumeau¹ oder einem Beitrag von Karl Rahner² als Titel dient. Wir haben es wirklich mit einer schweren Krise der Glaubensvermittlung in unserem Land, aber nicht nur hier, zu tun. Diese betrifft sowohl die Tradierung des Glaubenswissens als vor allem auch die Einführung und Einübung christlicher Lebensform.

Die Erkenntnis, daß Europa (wieder) zu einem Missionsland geworden ist, hat 1943, als diese These in Frankreich³ erstmals öffentlich diskutiert wurde, noch erhebliche Proteste und Gegenargumentationen hervorgerufen. Spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist sie zur beinahe schon allzu selbstverständlichen Beschreibung für den religiösen Zustand in der westlichen Industriegesellschaft geworden. Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur, den Papst Paul VI. in seinem viel zitierten Wort als das „Drama unserer Zeitepoche“⁴ bezeichnet hat, ist als Kennzeichen unserer heutigen Lebenssituation allgemein anerkannt.

„Tradierung des Glaubens“ – ein zentrales Thema der nachkonziliaren Diskussion

Seit der vom Zweiten Vatikanischen Konzil unternommenen Neubesinnung auf das Wesen und die Sendung der Kirche ist deshalb die Weitergabe des Glaubens immer wieder auf weltkirchlicher, nationaler, diözesaner und selbst örtlicher Ebene ein vorrangiges Thema gewesen. Ich nenne nur einige wichtige Beispiele, um dies zu verdeutlichen:

Die Bischofssynoden 1974 und 1977 widmeten sich den großen Themen der Evangelisation und der Katechese, auf deren Grundlage anschließend die Apostolischen Schreiben „*Evangelii nuntiandi*“ und „*Catechesi tradendae*“ veröffentlicht wurden. Die Errichtung des Internationalen Rats für die Katechese (1975) und die schon 1971 vorangegangene Approbation des „Allgemeinen katechetischen Direktoriums“ durch Paul VI. gehören ebenfalls in diesen Zusammenhang. Im Rat der Europäischen Bischofskonferenzen spielte die Frage der Evangelisierung in mehreren Beratungen, zuletzt bei einem Symposium im Oktober 1985, eine wichtige Rolle.

Auch im Bereich der deutschen Diözesen lassen sich wichtige Stationen in Erinnerung rufen. Bei der Würzburger Synode stand die Frage nach der Weitergabe des Glaubens nicht nur in den Fachdiskussionen über die Beschlüsse zum Religionsunterricht und zur Gemeindekatechese im Mittelpunkt, sondern bildete eine durchlaufende Perspektive sämtlicher Beratungen. Die Deutsche Bischofskonferenz hat später bei einem Studientag während der Frühjahrsvollversammlung 1981 versucht, Bilanz zu ziehen und weiterführende Perspektiven zu entwickeln. Und die vor kurzem beendete Dözesansynode des Bistums Rottenburg-Stuttgart hat sich insgesamt unter das Thema der Glaubensweitergabe gestellt⁵. Auch aus diesen Beratungen sind verschiedene Veröffentlichungen hervorgegangen, von denen hier nur das Wort der deutschen Bischöfe an die in der Glaubensvermittlung Stehenden (1967)⁶ und das Arbeitspapier des Zentralkomitees „Glaubensvermittlung heute“ (1982)⁷ genannt seien.

Aus der jüngeren Vergangenheit bleibt schließlich die in vielen Ländern neu erwachte Katechismuskussion zu erwähnen⁸, die in Deutschland am konkreten Beispiel des neuen Erwachsenen Katechismus geführt werden kann.

Glaubensvermittlung im gesellschaftlichen Kontext

Alle diese Überlegungen beschränken sich in der Regel nicht auf theologische Argumentationen, sondern versuchen jeweils, die gesellschaftlichen und persönlichen Lebensverhältnisse der heutigen Menschen mit in den Blick zu nehmen. Dies hat seinen guten Grund darin, daß ja der Glaube in der Welt gelebt wird und daß seine Vermittlung deshalb stets die besonderen Lebensbedingungen der Menschen mitberücksichtigen muß. Für die Kirche ist es daher unerläßlich, die Prozesse, den gesellschaftlichen Wandel und die Veränderungen der persönlichen Lebenshaltungen und Wertvorstellungen mit in den Blick zu nehmen, um ihr eigenes Handeln auch unter dieser Perspektive kritisch begleiten zu können.

Die Außerordentliche Bischofssynode des vergangenen Jahres stellt in ihrem Schlußdokument fest⁹, daß die Weitergabe des Glaubens und der aus dem Evangelium fließenden moralischen Werte an die kommende Generation heute auf der ganzen Erde in Gefahr ist. Diese weltweite Erfahrung kann aber leicht mißdeutet werden, wenn nicht zugleich im Bewußtsein ist, daß die enormen kulturellen Veränderungen und der beschleunigte Wertwandel eine kontinuierliche Tradierung wichtiger Grundwerte insgesamt immer schwieriger macht.

Zugleich zeigt die größere Zusammenschau, daß keineswegs alle christlichen Werte auf Schwierigkeiten der Akzeptanz und Aneignung stoßen, sondern daß für bestimmte Grundhaltungen und Grundwerte – wie zum Beispiel soziale Gerechtigkeit, Befreiung aus Unterdrückung, „Option für die Armen“, Eintreten für den Frieden, Schutz des Lebens und der Schöpfung etc. – eine hohe Sensibilisierung

besteht. Was diese selektive Zustimmung oder Ablehnung hervorbringt, wie sich christliche und säkularisierte Vorstellungen hierin mischen und welche Auswirkung dieser Vorgang insgesamt für die Vermittlung des Glaubens besitzt, erschließt sich nur, wenn die theologische Perspektive für die Ergebnisse der entsprechenden profanen wissenschaftlichen Disziplinen offenbleibt.

Um die heutige geistige Situation angemessen verstehen und auf die Zukunft hin auslegen zu können, wäre darüber hinaus aber auch die Unterstützung durch die Philosophie erforderlich. Ohne sie geraten alle Analysen leicht in die Gefahr eines empirischen Reduktionismus oder in den Sog ideologischer Vorgaben. Da die Philosophie heute weithin in Teildisziplinen und vielfältige Denkrichtungen zerfallen ist und weil sie nahezu vollständig von der Metaphysik Abschied genommen hat, fällt es heute freilich schwer, in ihrem Kreis den doch dringend notwendigen Gesprächspartner für die anthropologische wie für die theologische Reflexion zu finden.

Krise der Tradition

Wenn von der „Traditionskrise des Glaubens“ die Rede ist, legt es sich in besonderer Weise nahe, diese nicht isoliert, sondern im größeren Zusammenhang der allgemeinen Traditionskrise zu sehen, die für das Leben des modernen Menschen und seiner Gesellschaft insgesamt kennzeichnend ist.

Unsere Zeit hat zur Tradition ein zwiespältiges Verhältnis. Einerseits gibt es eine hohe Wertschätzung für Gegenstände und Einrichtungen, die auf eine lange Tradition zurückgehen, andererseits wird vieles mit dem Vorwurf, es sei traditionell und damit überholt, beiseite geschoben. Viele haben in ihrer Schulzeit noch ernsthafte Besinnungsaufsätze zum Thema „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“ geschrieben. Die wenigsten Absolventen der heutigen gymnasialen Oberstufe dürften überhaupt das Zitat kennen und wissen, von wem es stammt. Hier hat sich zweifellos vieles verändert.

Nicht verändert hat sich die grundsätzliche Bedeutung der Tradition für das menschliche Leben. Man hat zu Recht gesagt, daß der Mensch darauf angewiesen ist, Tradition zu haben, daß er ohne sie überhaupt nicht leben kann¹⁰. Dies beginnt mit dem Erwerb der Sprache, die nicht nur als Kommunikationsmedium, sondern als Grundlage der Persönlichkeitsbildung für den Menschen unverzichtbar ist. Dabei wird nicht eine allgemeine Universalsprache, sondern ein ganz bestimmtes Idiom aufgenommen, das in der Tradition eines Stammes oder Volkes zugleich dessen Vorstellungen von der Welt und der Ordnung des Lebens mitbeinhaltet. Der einzelne Mensch übernimmt so mit der Sprachkompetenz zugleich bestimmte Denkformen, „Vor-urteile“, Werte und Glaubensinhalte der Gesellschaft, in die er hineingeboren ist. Im Verlauf der Erziehung und der weiteren Bildung setzt sich

dieser Aneignungsprozeß vielfältig fort. Zugleich wird ein mündiges Umgehen mit den überlieferten Kulturgütern und Kulturtechniken angestrebt. Eine lebendige Tradition zeichnet sich gerade dadurch aus, daß sie Veränderungen und Neuerungen nicht zu unterdrücken versucht (dies wäre die Art des „Traditionalismus“), sondern sie ist um ihrer selbst willen für den Fortschritt offen.

Dieses positive Wechselverhältnis von Tradition und weiterführender Entwicklung (Fortschritt, Modernität) ist in seiner Konkretisierung freilich oft sehr spannungsreich. Die europäische Geschichte ist voll von Beispielen, die die Auseinandersetzung um die Bewahrung oder die Ablösung bisheriger Traditionen durch neue Ordnungen spiegeln. Soziale, kulturelle, wissenschaftliche und andere Revolutionen sind Ausdruck von solchen Traditionsbrüchen. Dabei wird das bislang Gültige meist nicht restlos eliminiert, sondern geht teilweise oder modifiziert in den Zusammenhang der neuen Epoche ein.

Im Lauf der Entwicklung der Neuzeit hat das spannungsreiche Gefüge von Tradition und Fortschritt eine zunehmende Verschärfung erfahren. Unter Berufung auf seine Vernunft und auf die durch sie verbürgte sittliche Autonomie stellt der Mensch jede überkommene Ordnung zunächst grundsätzlich in Frage. Er ist nicht mehr bereit (wohl auch nicht in der Lage), tradierte Inhalte und Verhaltensmuster unbefragt und ungeprüft zu übernehmen. Weder das Alter der Tradition noch eine für sie einstehende Autorität sind ihm ausreichende Beweise wirklicher Gültigkeit. (Insofern hängen Traditions- und Autoritätskrise eng zusammen.) Auf die Mündigkeit der eigenen Beurteilung und Entscheidung setzend, nimmt er nur das wirklich an, was seiner eigenen Einsicht und Erfahrung entspricht.

Da die moderne Welt aber durch eine nie gekannte Komplexität im ganzen und in den einzelnen Sachbereichen gekennzeichnet ist, dergegenüber selbst die Kraft der Tradition oft versagt, steht der einzelne mit seiner persönlichen Einsicht und Erfahrung auf ziemlich verlorenem Posten. Die Emanzipation von Autorität und Tradition schlägt deshalb außerhalb der Bereiche, in denen feste Sachgesetzlichkeit herrscht, vielfach in Unsicherheit und eine bisher nicht vorstellbare Orientierungsschwäche um. Das Ziel der Mündigkeit, das durch eine zu starke Bindung an vorgegebene Ordnungen gefährdet schien, wird damit von anderer Seite viel grundsätzlicher in Frage gestellt.

Die Krise der Tradition und die Orientierungskrise, die für die moderne Gesellschaft in vieler Hinsicht kennzeichnend sind, stellen so zwei Seiten einer Problematik dar, die aus dem Streben des modernen Menschen nach Mündigkeit erwächst. Eine Überwindung dieser Problematik durch eine rückwärts gewandte, „traditionalistische“ Wende ist weder möglich noch zu wünschen. Niemand kann ernsthaft die auf Vernunft gestützte Freiheit des Menschen und sein Recht auf mündige Selbstbestimmung aufheben wollen. Der Weg kann nur darauf gerichtet sein, durch die Orientierungskrise hindurch zu Gewißheiten und Verbindlichkeiten zu finden, die dem einzelnen und der Gesellschaft neuen Halt geben.

Dies ist freilich schwierig genug. Gegenüber der ungeheuren Vielzahl von Informationen und Meinungen, Lebensauffassungen und Verhaltensformen versagen tatsächlich viele der traditionellen Ordnungsmuster ihren Dienst. Der Mensch kann sich gar nicht mehr allein von der Tradition leiten lassen, sondern muß versuchen, darüber hinaus neue Anhaltspunkte und Maßstäbe für die Bewältigung des privaten Lebens und für die Gestaltung seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit zu finden. Oft werden dabei traditionelle Bindungen weiter gelockert oder ganz aufgelöst, ohne daß schon neue Leitlinien für die künftige Gestaltung des jeweiligen Lebensbereichs gefunden sind. In manchen Bereichen werden fundamentale Werte zur Disposition gestellt, die durch nichts substituiert werden können und deren Aufgabe eine Dehumanisierung des menschlichen Lebens bewirkt. Andererseits ist zu beobachten, wie neue Maßstäbe und Orientierungen an die Stelle der traditionellen treten und unter veränderten Bedingungen deren Platz positiv ausfüllen.

Es ist notwendig, sich diesen größeren Zusammenhang der Tradierungskrise, als deren Ausprägung auch der soziale Wandel und der Wertwandel deutbar sind, vor Augen zu führen, wenn man die heutigen Tradierungsprobleme im Bereich des christlichen Glaubens und der Kirche besser verstehen will. Das Phänomen des Glaubensverfalls in der modernen Gesellschaft verliert durch diese Zuordnung nichts von seiner Schärfe, aber es läßt sich selbst besser erfassen, indem es mit der allgemeinen Tradierungskrise zusammengesehen wird. Wenn die Weitergabe grundlegender und lebensprägender Überzeugungen in der Gegenwart ganz allgemein immer weniger gelingt, sind die Schwierigkeiten der Glaubensvermittlung zwar nicht in einer negativen Normalität gewissermaßen aufgehoben. Sie sind aber auch nicht in dem Maß außergewöhnlich, wie eine nur auf sie blickende Kritik sie manchmal erscheinen läßt. Diese Einsicht erleichtert es, den eigentlich zentralen Fragen mit der notwendigen Unbefangenheit gegenüberzutreten.

Krise der Tradierung – Krise des Glaubens

Daß es heute in weiten Teilen Europas und darüber hinaus eine Krise der Glaubensweitergabe gibt, steht außer Zweifel. Viele Analysen (die wichtigsten kirchlichen Initiativen hierzu habe ich schon erwähnt) sind der Frage gewidmet worden, worin diese Krise eigentlich besteht, welches ihre Ursachen sind und welche Perspektiven sich für die weitere Zukunft ergeben. Dabei ist eine große Vielzahl von beachtenswerten Ergebnissen zusammengekommen, ohne daß man sagen könnte, daß das Problem damit vollständig erfaßt oder daß die Wege zu seiner Lösung eindeutig vorgezeichnet wären. Ein Vorgang dieses Umfangs und dieser Komplexität läßt sich nicht auf griffige Formeln bringen oder durch einige kluge Korrekturmaßnahmen in eine andere Richtung lenken. Es wäre deshalb auch

zu kurz gegriffen, wenn man die Tradierungskrise des Glaubens im wesentlichen als ein Problem der Glaubensvermittlung im engeren Sinn (d. h. der Katechese oder der religiösen Erziehung) verstehen wollte. Die krisenhafte Entwicklung geht viel tiefer und hat viele Bereiche im Leben des einzelnen Christen und der kirchlichen Gemeinschaft erfaßt.

1. Inhalt des Glaubens

Die Schwierigkeiten, dem heutigen Menschen das Wort Gottes in seiner lebensspendenden Kraft nahezubringen, haben ihre Wurzeln in einer allgemeinen Glaubenskrise, die sich ohne spektakuläre Ereignisse gleichsam epidemisch verbreitet. Wenn wir uns umschauen, sehen wir, daß die Zahl derjenigen, die in eine innere Distanz zu ihrem Glauben treten, ständig gewachsen ist und weiter zunimmt. Ohne daß damit immer eine bewußte Abkehr vom Glauben oder eine aggressive Wendung gegen die Kirche verbunden ist, lassen viele Menschen diesen Bereich ihres Lebens einfach absterben. Manchmal stellt sich eine gewisse Trauer über den Verlust ein, so wie man der Erinnerung an eine schöne Kindheit mit leisem Schmerz nachhängt. Meist bleibt aber nicht einmal ein Gefühl der Leere, sondern es dominiert eine Haltung blasser Interesselosigkeit. Man meint alles zu kennen, was den christlichen Glauben und die Kirche betrifft; und man denkt, recht gut ohne beide auskommen zu können. Für unsere Gegenwart scheint diese Einstellung des Indifferentismus zum bestimmenden Faktor geworden zu sein.

Dabei ist der Glaubensschwund keineswegs auf den Kreis der sogenannten Fernstehenden oder Abständigen beschränkt. Er ist vielmehr eine schleichende Krankheit, die alle Teile der christlichen Gemeinschaft bedroht. Mitten in unseren engagierten kirchlichen Gemeinden, Vereinigungen und Verbänden ist die Glaubensunsicherheit und Glaubensarmut anzutreffen. Manchmal kann man den Eindruck gewinnen, als seien das vielgestaltige Engagement und ein gewisser Aktionismus selbst unbewußt Ausdruck einer Art Flucht in die Tat. Ich möchte nicht mißverstanden werden: Keine der zahlreichen Dienste und Veranstaltungen, die in unseren Pfarrgemeinden oder Verbänden anzutreffen sind, dürfen oder wollen wir geringschätzen. Im Gegenteil verdienen die Menschen, die hier unter hohem persönlichem Einsatz als Christen tätig sind, unseren Dank und eine wirkliche, das heißt Unterstützung gebende, Anerkennung. Es kann auch nicht darum gehen, eine Seite des christlichen Glaubenszeugnisses gegen die andere auszuspielen, wie dies in der Diskussion über das Verhältnis von Verkündigung und Diakonie manchmal fälschlich geschieht.

Aber es kann uns doch umgekehrt nicht unberührt lassen, wenn die Wahrheitsfrage des Glaubens unterderhand faktisch suspendiert wird. In unserer Zeit besitzen Wissen und Information eine außerordentlich hohe soziale und kulturelle Bedeutung. Was dem Menschen wichtig ist, davon sucht er möglichst gute Kenntnis zu erwerben. Die verbreitete Unkenntnis des Glaubens bei den Christen

selbst ist deshalb mehr als ein äußerliches Phänomen. Sie verweist darauf, daß man dogmatischen und anderen Inhaltsfragen des christlichen Glaubens, um die zum Teil in der Geschichte der Kirche heftige Kämpfe ausgetragen worden sind, für das eigene Denken und Handeln keinen wirklich entscheidenden Wert beimißt. Als Theologenstreit (den man im Detail ohnehin nicht versteht) erscheint vieles; jedenfalls besitze es keinen Bezug zum persönlichen Leben, so meint man.

Die schwindende Kenntnis der Glaubensinhalte muß ernsthaft bedacht werden. Natürlich nicht mit der Vorstellung, als könne man allen Christen künftig ein differenziertes theologisches Wissen vermitteln. Dies gab es auch während der Blütezeiten des katholischen Lebens in der Vergangenheit nicht. Auch steht sub specie salutis die Frage des Glaubenswissens sicher nicht im Vordergrund. (Nach Auffassung des Thomas von Aquin genügt es zur Erlangung des Heils, daß jemand die Feste der Kirche einigermaßen mitfeiern kann¹¹).

Die Konkretheit des Glaubens löst sich so im Bewußtsein der Menschen auf. Vieles fällt dem Vergessen und der Unkenntnis anheim (zum Beispiel wichtige Teile der Sakramentenlehre); anderes wird im unbestimmten und ungewissen belassen (zum Beispiel die Jungfrauengeburt, die Himmelfahrt, selbst die Auferstehung), weil es sich dem modernen Denken nicht ohne weiteres einfügt. Was zwischen Glauben und Denken widersprüchlich erscheint, braucht nicht zur Klärung gebracht zu werden, weil die Frage nach letzten Gewißheiten von dem vorherrschenden Typus heutiger Rationalität ohnehin aufgegeben ist. Die empirischen Erkenntniswege führen nur zu hypothetischen Aussagen, und für die metaphysiklose Philosophie unserer Zeit stehen inhaltliche Wahrheitsansprüche unter dem Vorbehalt jederzeit möglicher Falsifizierung. Wenn man daher im allgemeinen Denken überall auf letztgültige Festlegungen verzichtet, scheint man gut beraten, auch die Glaubensfragen in der Unbestimmtheit ruhen zu lassen.

Im konkreten Einzelfall sind der Umkreis und der Inhalt dessen, was geglaubt bzw. offengelassen wird, überdies sehr unterschiedlich. Der Grundbestand wirklicher Glaubensgemeinschaft schmilzt auf einen verhältnismäßig engen Bereich allgemeinster Aussagen zusammen. Darüber hinaus herrscht eine Vielfalt heterogener Vorstellungen, die durch einen Individualismus der Annahme oder Ablehnung bestimmter Teile der christlichen Botschaft zustande kommt. Natürlich haben zu allen Zeiten Christen ein unterschiedlich entfaltetes Glaubenswissen und Glaubensbewußtsein gehabt, wobei der jeweilige Bildungsstand eine bedeutende Rolle spielte. Auch haben Menschen immer schon gegen Gebote des Glaubens verstoßen, sich aufgelehnt und eigene Wege beschritten. Dies alles aber geschah, ohne im Grundsatz den umfassenden Anspruch kirchlicher Lehre in Frage zu stellen. Das heutige „Auswahlchristentum“ nimmt dagegen das Recht und die Kompetenz in Anspruch, den Glauben der Kirche Stück für Stück selbst zu überprüfen und über seine Akzeptanz frei zu entscheiden. Dabei ist nicht diese Berufung auf die eigene Vernunft zu tadeln. Annahme und lebendige Erhaltung des

Glaubens ist dem modernen Menschen ja gar nicht anders möglich. Problematisch sind jedoch das selektive Verfahren und eine letztlich unkritische Selbstüberschätzung im Verhältnis zur Tradition und Autorität der kirchlichen Lehre.

2. Glaube und Leben

Wichtiger als dogmatische Inhalte erscheinen heute weithin das Ethos und die Praxis der Lebensführung. Hier ist das Bewährungsfeld für die Autonomie des modernen Menschen; und hier spitzen sich seine Schwierigkeiten mit Tradition und Autorität in besonderer Weise zu. Auch aus christlicher Sicht ist die Gestaltung des Lebens der Ernstfall des Glaubens. Deshalb werden Divergenzen und Spannungen zwischen der modernen Mentalität und dem Anspruch des Glaubens hier besonders augenfällig und schmerzlich empfunden.

Die Krise des Christentums wird an der nicht gelingenden Synthese von Glaube und Leben besonders sichtbar. Eine Fülle von Beobachtungen und wissenschaftlichen Analysen belegt den Verlust religiös geprägter Lebensform und den schwindenden Einfluß gläubiger Haltung auf das private und öffentliche Leben¹². Die verbleibende Glaubenskraft scheint sich zunehmend auf den persönlichen Bereich des einzelnen Menschen und auf einen enger werdenden kirchlichen Binnenraum zu konzentrieren. Diese Entwicklung einer Segmentierung, in deren Verlauf die Religion aus der Mitte des gesellschaftlichen Zusammenhangs in einen für sie reservierten Sonderbereich verwiesen wird, ist mehrfach beschrieben worden¹³. Ihr entspricht im individuellen Leben ein Denken in „Rollen“, das es dem einzelnen Menschen ermöglicht, sich je nach Umfeld und Aufgabenstellung ganz unterschiedlich zu verhalten: als Skeptiker oder Agnostiker im wissenschaftlichen Bereich, als Pragmatiker bei politischen oder wirtschaftlichen Interessen, gefühlsbetont in der Familie, religiös an hohen Feiertagen.

Diese Trennung des religiösen Lebens von den übrigen Bereichen der individuellen und sozialen Lebenswelt stellt für die Weitergabe des Glaubens heute die entscheidende Schwierigkeit dar. Wenn die Bedeutung des Glaubens für das Leben nicht plausibel ist, gibt es wenig Verständnis und Anreiz, sich ernsthaft mit ihm auseinanderzusetzen, geschweige denn die persönliche Existenz hierauf zu gründen. Jedem Mitglied der modernen Gesellschaft ist die Notwendigkeit bewußt, durch eine möglichst gute Schul- und Berufsausbildung die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Zukunft zu schaffen. Um im privaten und im öffentlichen Bereich ein normales Leben führen zu können, sind bestimmte Verhaltensweisen und Tugenden gefordert, deren Erwerb und Einhaltung im großen und ganzen unbestritten sind. Zur Lösung der großen Probleme unserer Zeit sind Kreativität, Intelligenz und ein ethisch verlässliches Handeln unerläßlich. Wozu aber ist der Glaube an Gott notwendig oder nützlich?

Jugendliche und Erwachsene stufen bei Umfragen, was ihnen für die Zukunft und für ihr persönliches Leben besonders wichtig erscheint, Religion und Glaube

seit langem ganz nachrangig ein¹⁴. Sie haben den Eindruck, daß ihnen von dieser Seite keine entscheidenden Impulse vermittelt werden können. Christliches Gedankengut erscheint eher als Restbestand einer historischen Vergangenheit der europäischen Kultur. Nicht selten verbindet sich damit das Mißverständnis, als sei der christliche Glaube eine konservative Kraft, der es vor allem um die Erhaltung traditioneller Vorstellungen und Werte gehe. Der Auftrag und das Selbstverständnis christlicher Tradition werden damit geradezu in ihr Gegenteil verkehrt. Die lebendige Weitergabe der Heilsbotschaft in dieser Welt wirkt nicht als affirmative Bestätigung des jeweils erreichten Zustands. Sie führt vielmehr stets neu zum Widerspruch gegen oberflächliche Gewohnheiten oder geistige Erstarrung; sie ist Aufruf zum Umdenken und zu nicht abschließbarer Erneuerung des Menschen und der Welt. Das Problem unserer Verkündigung liegt darin, diesen Anruf nicht nur oberflächlich, sondern in seinem vollen geistigen Ernst und mit der in ihm liegenden Herausforderung zu Gehör zu bringen.

Glaube als Anspruch und Herausforderung

Herausforderung – das ist etwas anderes als der Versuch, auf die Lebens- und Sinnfragen des heutigen Menschen eine wohlfeile Antwort zu bieten. Angesichts der Ortlosigkeit der christlichen Botschaft in der säkularisierten pluralistischen Gesellschaft neigt man heute dazu, den Wert des Glaubens für den modernen Menschen und seine Welt dadurch erkennbar zu machen, daß er als Lösung vorhandener Probleme dargestellt wird. Als Ansatzpunkt dienen dafür entweder das allgemeine religiöse Grundbedürfnis des Menschen, das sich insbesondere bei der Jugend immer wieder Bahn bricht, oder die Orientierungsprobleme des individuellen und gesellschaftlichen Lebens. Natürlich ist es legitim und klug, mit der Verkündigung des Wortes Gottes an vorhandene Gedanken und Fragen des Menschen anzuknüpfen (so wie der Apostel Paulus auf dem Areopag). Deshalb liegt es mir fern, die Bemühungen um ein wirkliches Gespräch mit Jugend und Gesellschaft geringzuschätzen. Es muß aber bewußt bleiben, daß die christliche Heilsbotschaft den Bezugsrahmen der jeweiligen Frage stets weit überschreitet. Wenn dies in Vergessenheit gerät, sind Glaube und Kirche in Gefahr, ihren universellen Auftrag selbst zu verengen und ihn in den begrenzten Rahmen einer Dienstleistung einzupassen.

Eine Selbstbeschränkung auf die Rolle eines sinnstiftenden oder moralischen Ratgebers ist daher ein zweifelhafter Weg, um die Bedeutung des Glaubens im öffentlichen und privaten Leben wieder zu stärken. Nicht durch bessere Anpassung an vorhandene Erwartungen, sondern durch eine Verdeutlichung des Anspruchs und der Herausforderung, die der Glaube an den Menschen stellt, erweist die Glaubensverkündigung ihren vollen Ernst.

Um die Distanz zwischen dem christlichen Glauben und dem Leben in der modernen Gesellschaft zu verringern, kann es nicht darum gehen, die Verkündigung und das kirchliche Handeln „stromlinienförmig“ zu machen und ihnen mit den Mitteln moderner Werbetechnik eine bessere Akzeptanz zu verschaffen. Das Problem der Glaubensweitergabe unter den heutigen Bedingungen scheint mir nicht darin zu liegen, daß die Botschaft zu viel Anstoß erregt. Es besteht viel eher darin, daß sie als Wiederholung von angeblich längst Bekanntem nicht einmal besondere Aufmerksamkeit erregt. Die Frage für die Glaubensvermittlung lautet daher nicht: Wie läßt sich das Wort Gottes noch besser in die heute gängige Sprache und Vorstellungswelt einpassen?, sondern: Wie kann die Heilsbotschaft auch in einer „spät-“ oder „postchristlichen“ Kultur wieder so zu Gehör gebracht werden, daß der in ihr liegende Widerspruch zur Welt neu hervortritt?

Krise der Glaubensvermittlung

Eine Betrachtung der heutigen Glaubenskrise und ihrer Ursachen führt schließlich zu der Überlegung, inwieweit die Glaubensvermittlung in ihren traditionellen Formen für die heutige Entwicklung mitverantwortlich ist und welcher Einfluß von ihr in Zukunft erwartet werden darf. Diese Frage ist in der jüngeren Vergangenheit häufig und kontrovers diskutiert worden. Dabei verschaffte sich vor allem eine Auffassung immer wieder Gehör, die die unverkennbaren Krisenerscheinungen kurzerhand auf das Versagen der religiösen Erziehung – vor allem im schulischen Bereich – zurückführte. Es schien zeitweise zum guten Ton zu gehören, bei der allgemeinen Kritik an der Schule auch den Religionsunterricht geziemend zu tadeln, so wie neuerdings die Bemühungen im Kindergarten und in der Glaubenskatechese manchmal recht pauschal als unzureichend qualifiziert werden. Daß Religionslehrer, Erzieher und Katecheten ihrerseits auf die vorausgehenden Defizite der Familienerziehung hinweisen, die es notwendig machen, vor einer aufbauenden Einführung in den Glauben zunächst die religiösen Grundlagen hierfür selbst zu schaffen, ist ganz verständlich. Ebenso leicht ist aber einzusehen, daß diese wechselseitige Schuldzuweisung das Gegenteil von dem bewirkt, was angesichts der heutigen Situation erforderlich wäre: Statt einer gemeinsamen Anstrengung aller Erzieher und einer wechselseitigen Unterstützung werden hierdurch Mißtrauen und Distanz erzeugt bzw. verstärkt. Auf diese Weise bleibt die scheinbar engagierte Diskussion letztlich fruchtlos oder trägt sogar zu einer mißmutig lähmenden Stimmung bei.

Dabei trifft sie, wie unsere vorangegangenen Überlegungen erkennen lassen, nicht einmal den Kern der heutigen Glaubensproblematik. Die Glaubensvermittlung ist nicht die Ursache der allgemeinen Glaubenskrise, sondern steht selbst unter deren Wirkung. Ihre Schwierigkeiten und Defizite sind weithin Ausdruck

und Folge der verbreiteten Unsicherheit und Interesselosigkeit in Fragen des Glaubens und der Kirche. Unter diesem Einfluß ist dann auch die Glaubensvermittlung nicht immer frei von der Gefahr, selbst unsichere Schritte zu tun und so weiterwirkend die allgemeine Glaubensschwäche noch zu fördern.

Andererseits ist sie, wo nicht die Gnade Gottes eigene Wege geht, die unersetzliche Voraussetzung für das Wirken der Heilsbotschaft in dieser Welt und hat selbst hieran teil. Die Weitergabe ist dem christlichen Glauben nicht etwas Äußerliches und beschränkt sich nicht auf eine bloß instrumentelle Funktion. Der Glaube selbst drängt vielmehr dazu, als Wort und als Heilswirkung allen Menschen teilhaft gemacht zu werden. Glauben heißt deshalb immer auch Zeugnis geben und verkünden, wie Verkünden und Zeugnisgeben Ausdruck des Glaubens ist.

Wenn man diesen grundlegenden Zusammenhang bedenkt und zugleich im Blick hat, daß der heutigen Tradierungskrise eine Glaubenskrise vorausgeht und sie begleitet, wird unmittelbar einsichtig, daß durch eine Verbesserung der Vermittlung allein die Not nicht behoben wird. Natürlich dürfen die Bemühungen um eine Beseitigung von Mißständen und um eine weitere Verbesserung der religiösen Erziehung in Theorie und Praxis nicht nachlassen. Aber es zeigt geringes Verständnis für die tieferen Ursachen und Zusammenhänge, wenn vor allem von einer weiteren Optimierung des Vermittlungsinstrumentariums ein neuer Aufbruch erwartet wird. Wir stehen ja in der paradoxen Situation, daß – im Unterschied zu vielen anderen Ländern – ein ausgebautes, flächendeckendes Bildungssystem vorhanden ist, in dem die religiöse Erziehung ihren festen Platz besitzt; wir können uns auf eine entwickelte religionspädagogische Theorie und auf eine Vielzahl von Lehrplänen, Büchern und Medien stützen; vor allem aber ist ständig eine gewaltige Zahl von haupt- und nebenamtlich tätigen Frauen und Männern im Dienst, um die jeweils nachwachsende Generation mit dem Glauben der Kirche bekannt und vertraut zu machen. Wenn trotz dieser ungeheuren Anstrengungen das Ergebnis zu gering und manchmal entmutigend erscheint, ist dies selbst Hinweis darauf, daß die entscheidende Schwäche tiefer liegt.

Damit stehen wir an einer Wegmarke. Was nottut, ist zunächst und vor allem anderen die Erneuerung des Glaubens selbst, eine zweite Bekehrung der Gläubigen, die ausstrahlen kann auf die gleichgültig Gewordenen und nicht mehr Glaubenden und die vor allem auch der jüngeren Generation die Kraft der christlichen Heilsbotschaft am Lebensbeispiel der Erwachsenen deutlich macht. Die Bemerkung Nietzsches, daß das Christentum viel überzeugender wäre, wenn die Christen nur ein wenig erlöster aussähen, trifft einen entscheidenden Punkt.

Das Zeugnis des Lebens, dessen vorrangige Bedeutung für die Evangelisierung Papst Paul VI. eindrucksvoll betont und das heute zunehmend als Aufgabe erkannt wird, ist ein Zeugnis des persönlichen Glaubens. Es ist nur dann wirksam,

– wenn der Glaube in einer bewußt vollzogenen Entscheidung für den dreifaltigen Gott und seine Kirche zur Lebensmitte wird; wenn das in der Kindheit

empfangene Geschenk der Taufe von den erwachsenen Menschen bewußt angenommen und in neuer Entschiedenheit für Jesus Christus verwirklicht wird;

– wenn das Bemühen, diesen Glauben immer besser kennen und verstehen zu lernen, neue und wirksame Impulse erhält; wenn der lehrhaften Weitergabe der Glaubensinhalte auf allen Ebenen verstärkte Anstrengungen gewidmet werden;

– wenn die Glaubenspraxis, die in Gebet und Sakrament ihren konkreten Ausdruck findet, gestärkt und das Austrocknen des geistlichen Lebens überwunden wird; wenn das Ernstnehmen der Herausforderung des Glaubens zu einer Änderung des Verhaltens und einer Umgestaltung des gesamten Lebens führt.

Die Bemühung um eine Glaubenserneuerung entscheidet sich daran, wie ernst diese Aufgaben genommen werden. Sie lassen sich nicht gegeneinander aufwiegen oder relativieren, sondern bilden in ihrer Verbundenheit das Fundament für eine neue Glaubwürdigkeit, die der Tradierungskrise Einhalt gebieten kann.

ANMERKUNGEN

¹ J. Delumeau, *Stirbt das Christentum?* (Olten 1978).

² K. Rahner, *Stirbt das Christentum aus?*, hrsg. v. Informationszentrum Berufe der Kirche (Freiburg 1981).

³ H. Godin, Y. Daniel, *La France, pays de mission?* (1943; zit. nach: *La foi des catholiques. Catéchèse fondamentale*, Paris 1984, 156).

⁴ *Evangelii nuntiandi* 20.

⁵ Die Beschlüsse dieser Synode sind veröffentlicht in: *Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation*, hrsg. v. Bisch. Ordinariat Rottenburg-Stuttgart (Stuttgart 1986).

⁶ Schreiben der dt. Bischöfe an alle, die von der Kirche mit der Glaubensverkündigung beauftragt sind, hrsg. v. Sekretariat der Dt. Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe 01).

⁷ *Glaubensvermittlung heute. Ein Arbeitspapier der Kommission 8 „Pastorale Grundfragen“*, 10. 3. 1982 (ZDK Dokumentation).

⁸ Ausgangspunkt vieler Erörterungen waren die vier Reden, die Joseph Kard. Ratzinger, Erzb. Dermot J. Ryan, Gotfried Kard. Danneels und Franciszek Kard. Macharski 1983 in Paris und Lyon gehalten haben. Die Beiträge wurden veröffentlicht in J. Kard. Ratzinger, *Die Krise der Katechese und ihre Überwindung* (Einsiedeln 1983).

⁹ *Verlaute des Ap. Stuhls* 68, hrsg. v. Sekretariat der Dt. Bischofskonferenz (Bonn 1985) 11.

¹⁰ Vgl. aus der umfangreichen Literatur zur Traditionsproblematik insbes.: C. J. Friedrich, *Tradition und Autorität* (München 1974); M. Seckler, *Tradition und Fortschritt*, in: *Christl. Glaube in moderner Gesellschaft* 23 (Freiburg 1982) 5–53; C. Fr. v. Weizsäcker, *Die Rolle der Tradition in der Philosophie*, in: *drs., Die Einheit der Natur* (München 1972) 371–382.

¹¹ *De verit. q. 14a. 11.*

¹² Vgl. z. B. G. Schmidtchen, *Protestanten und Katholiken. Soziologische Analyse konfessioneller Kultur* (Bern 1973); ders., *Was den Deutschen heilig ist. Religiöse und politische Strömungen in der Bundesrepublik Deutschland* (München 1979). In diesem Zusammenhang ist aus der neueren Zeit vor allem die internationale Wertestudie zu erwähnen, die seit Ende der 70er Jahre in über 15 Ländern als vergleichende Untersuchung durchgeführt wurde. Eine erste Auswertung europäischer Daten bietet: J. Stötzel, *Les valeurs du temps présent: Une enquête européenne* (Paris 1983); G. Defois, *L'Europe et ses valeurs: Une question pour l'Eglise* (Paris 1983). Die deutsche Teiluntersuchung wurde vom Institut für Demoskopie, Allensbach, durchgeführt: *Religiös in einer säkularisierten Welt. Eine religionssoziologische Analyse der internationalen Wertestudie* (Bd. 1). *Familie und Gesellschaft. Eine familiensoziologische Analyse der internationalen Wertestudie* (Bd. 2) (unveröffentlichtes Ms., 1986).

¹³ Vgl. F. X. Kaufmann, *Kirche begreifen. Analyse und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums* (Freiburg 1979).

¹⁴ Vgl. z. B.: *Die Europäer über sich selbst. 10 Jahre Euro-Barometer 1973–1983*, hrsg. vom Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaft (Luxemburg 1983); *Werthaltungen, Zukunftserwartungen und bildungspolitische Vorstellungen der Jugend 1985. Eine Repräsentativbefragung des Emnid-Instituts*, hrsg. v. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (Bonn 1985).